Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 7

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Brofeffor Stein und die Berner Uni: Vielleicht werden einige, die versität. diese Ueberschrift lesen, sich fragen, was denn die Angelegenheit Stein mit der "Berner Rundschau" zu tun habe. Wir denken, sehr viel! Wir gehören keines= wegs zu den Leuten, die die akademische Bildung für das Alpha und Omega aller Bildung überhaupt ansehen, wir wissen ju gut, daß sie nur zu oft eine Salbbil= bung ift, wie kaum eine zweite, ein ver= dünnter Abguß der Meinungen und Ansichten der Professoren, ein verwässerter Auszug der Kollegienhefte ohne individuelle Durchdringung und persönliche Note, ohne daß die hier in Betracht Rommenden alle diese Dinge in sich aufgenommen und inner= lich verarbeitet haben, um nun aus eigener Empfindung heraus an die Fragen und Probleme, die unser Dasein bewegen, heran= zutreten. Aber trot alledem ist die Uni= versität die Zentrale und Hochburg des Intellektualismus, seine große Nährerin und Bereicherin; von ihr gehen zum weit= aus größten Teil die Strömungen und Anregungen aus, die bestimmend auf unser geistiges Leben einwirken; alle die Pfarrer, Lehrer, Redaktoren, Juristen und Arzte tragen die Ideen, die sie hier empfan= gen, ins Leben hinaus, wo sie fortzeugen sollen und muffen. Die Universität tann da= her nicht hoch genug stehen. Ihr Wert und ihr Ansehen wird in erster Linie bedingt durch die Qualität der Dozenten, sie sind es. die den Makstab abgeben für die Stufe, auf der sie steht. Nicht die venia legendi macht den Professor, sondern seine Kähig= feiten und sein Charafter.

Wie steht es nun in dieser Beziehung mit dem Philosophieprofessor L. Stein?

herr Stein hat ein Buch geschrieben. Dieses Buch enthält eine für einen Bro-

fessor ganz ungeheuerliche Behauptung. vielleicht ift diese Behauptung während des Schreibens in der Zerstreut= heit mit untergelaufen, vielleicht ist sie auch in der Korrektur übersehen worden. Die Sache wäre also, wenn auch nicht zu entschuldigen, so doch zu begreifen, und es würde gewiß keinem vernünftigen Menschen einfallen, deswegen Professor Stein a priori zu verdammen. Aber dieser Schniker ist leider nicht der einzige: das Buch stedt auch sonst von Ansang bis zu Ende voller Flüchtigkeiten und Fehler. die teilweise an ausgesprochenen Unfinn grenzen und die zur Evidenz beweisen, daß ihnen eine unglaubliche Oberflächlich= keit und Darüberhinrednerei zugrunde liegt, daß der ganze Professor Stein seinem innersten Wesen nach so ist wie dieses Buch. Das bewiesen ja übrigens auch stets die Vorlesungen, die er an der Universität hielt. Sein Vortrag war glatt, fluffig und so tief wie ein braver Bier-Von einem ernsthaften Anpaden irgend eines Problems, von einem Eingehen aufs Wesentlichste war kaum eine Spur vorhanden. Stein mar nichts als ein Poseur auf dem Katheder, er warf nur so um sich mit großen Worten und klingelnden Phrasen, hinter denen nichts stedte als blauer Dunst. Und die große Zahl seiner meist jungen, kritiklosen Zu= hörer ließ sich berauschen von diesem Wortgeklingel und Phrasengeplätscher, sie schrieben es fein säuberlich auf und trugen es nach Hause, um es dort auswendig zu lernen und weiter zu verbreiten; sie meinten. wenn man nur Worte höre, es musse sich dabei doch auch was denken lassen.

In den letten Tagen ging das Gerücht herum, die Wildenschaft der Berner Universität plane eine Kundgebung für Stein. Wir können kaum glauben, daß dies die Absicht der bernischen Wildenschaft ist, und schließen uns der Meinung verschiedener Zeitungen an, die vermuten, es stecke dashinter die persönlichen Gründen entspringende Mache einiger Russen. Man redet ja sonst gerade der akademischen Jugend einen gesunden Instinkt für das Echte und Wahre nach, man behauptet von ihr, daß sie sich nichts vormachen ließe, und diese lobenswerten Eigenschaften wird wohl in diesem Falle die eigentlich bernische Studenstenschaft nicht verleugnen wollen.

Wie dem aber auch sei, wir denken, es ist völlig ausgeschlossen, daß Professor Stein jemals wieder in seine Stellung zurückehrt. Hoffentlich zeigt hier der bernische Regierungsrat, daß ihm an einer wahren und ernsten Volksbildung und dem Ansehen unserer Universität mehr gelegen ist, als an allen andern hier in Frage kommenden Dingen und schickt den Hernprofessor zur Erweiterung seiner Kenntnisse an den Südpol oder sonst irgend wohin. Oder soll vielleicht unsere Hochschule noch weiter durch diesen Mann zum Gespött der ganzen gebildeten Welt dienen?

Über die sinanziellen Machenschaften Professor Steins ist hier nicht der Ort zu reden. Immerhin wollen wir doch der Meinung Ausdruck verleihen, daß zu einem Jugendlehrer neben dem Vorhandensein einiger ernsthafter Kenntnisse auch ein untadelhafter Charafter gehört und ein Universitätsprofessor vor allem die Hand von Geschäften fernhalten muß, wie Stein sie betreibt.

F. O. Sch.

Jürcher Stadttheater. Der junge Ibsen kam mit dem "Fest auf Sol=haug" zum Wort. An der "Herrin von Destrot" war man vorbeigegangen. Dieses "Fest auf Solhaug", das 1855 in Bergen von dem Dramaturgen und Regisseur Henrik Ibsen geschrieben wurde und unter gewaltigem Beisall zu Anfang des solgens den Jahres seine Premiere erlebte, hat der Dichter selbst niemals in seiner Bedeutung überschätzt, und doch: als er bei seinem zweiten längern Rom-Ausenthalt, Ansang der 1880er Jahre — "Gespenster" waren

bereits erschienen — eine neue Ausgabe des "Festes" veranstaltete, benutte er diesen Anlaß zu einer höchst temperament= vollen Auseinandersetzung mit den ein= stigen Kritikern des Stückes, weil diese dem Schauspiel durch die behauptete Anlehnung an henrik hert die Selbständigkeit aberkannt hatten. Ibsen ist dieser Auffassung icharf und entschieden entgegengetreten: wie alle seine übrigen dramatischen Ar= beiten sei auch das Fest auf Solhaug "ein naturnotwendiges Ergebnis seines Lebensganges an einem bestimmten Puntt"; es sei "von innen heraus entstanden und nicht irgendwie durch äußere Ein= wirkung oder äußern Einfluß". Georg Brandes erfährt bei diesem Anlag eine Korrektur. Im übrigen weist Ibsen auf den innern Zusammenhang hin, der zwischen den zwei Frauengestalten der "Selden auf Selgeland" (bei Reclam heißt das Stück bekanntlich "Nordische Seerfahrt") und den zwei Frauen des "Festes" besteht. Das wuchtige Drama aus der nordischen Wikingerwelt — der Bürcher Ibsen-Buflus wird es leider unberücksichtigt lassen — lag bereits im Wurfe, war aber noch nicht völlig aus= getragen; "Das Fest auf Solhaug" trat zunächst hervor, fast wie eine helle Bariation des ernsten, tragischen Themas, das dem Dichter im Sinne lag. Aber der Charafter dieses Themas klinat doch auch schon hier vernehmlich an, und es ist letten Endes mehr die Willfür des Dichters als die innere dramatische Not= wendigkeit, was die Ausbiegung der Geschehnisse ins Dunkle und Verbrecherische knapp verhindert und dem sonnigen Liebes= glud Signes und Gudmunds Raum ichafft. Die Szenen zwischen diesen beiden find echte, zarte Poesie. In ihnen treibt das Inrische Element, das der Dichter hier breit in sein Drama hineingelassen hat, seine duftigsten Blüten. Von seinen Bers= rhythmen (die auch in der trefflichen Ueber= tragung Christian Morgensterns viel von ihrem weichen Schmelz bewahrt haben) sagt Ibsen, es wehe über ihnen eine leichte Sommerluft.

Die Musik gehört zu diesem Stud. Mit dem Ginsegen des Berses nach den Prosapartien hebt sich stets auch deutlich der poetische Ausdruck zu Inrischer Bewegt= heit. Das darf die Musik mit ihren Mitteln gewiß noch melodramatisch verstärken. Fragt sich nur, ob dies nicht zu selbst= herrlich dem Worte gegenüber geschieht. Und das scheint mir bei Sans Pfikners an Stimmung durchaus nicht armer Musik der Fall zu sein. Oder aber die Schauspieler mußten so vortrefflich sprechen können, daß das Orchester ihrer deutlichen Berständlichkeit keinen Eintrag tut. Leider mangelte es hieran stellenweise bedenklich: das Wort wurde von der Musik verge= waltigt. Die Liebe des damaligen Ibsen zum Volkslied tritt in dem Fest auf Golhaug stark zutage. Eine ganze Reihe Lieder und balladenartiger Improvisa= tionen sind eingestreut. Nicht umsonst steht im Mittelpunkt ein schöner Sänger. Diesen Gudmund, der zwei Schwestern, der lichten Signe und der dunkeln Margit das Berg warm macht, spielte herr Althäuser recht tüchtig; er war sogar, was bei Schauspielern so selten ift, in der Lage, eins der Lieder wirklich zu singen.

Die Inszenierung war sehr gefällig, der Festcharakter farbig betont. Das Auditorium wurde nicht recht warm.

H. T.

Das Hauptereignis der - Oper. letten Wochen war die Neueinstudierung des "Tristan", der in ausgezeichneter Beise zur Aufführung gelangte. Ginen besondern Triumph feierte die Vertreterin der Isolde, Frl. Zoder, die schon als Norma ihre hervorragende Begabung für die Darstellung tragischer Seldinnen gezeigt hatte. Ihr mächtiges Organ hielt den fast über= menschlichen Anforderungen der Partie bis zum Schlusse siegreich Stand. Neben ihr trat sowohl der Bertreter des Tristan. Berr Merter, der sich erst im zweiten Atte ganz in seine Rolle fand, wie unsere treffliche Altistin, Frl. Schröder (Brangane). zurück. Die ausgezeichnete Wiedergabe des Orchesterparts unter Kapellmeister Rempters Leitung zeigte wieder, wie

trefflich unsere Musiker auf den Wagnersichen Stil eingespielt sind; Freunde anderer Musik bedauern bloß, daß auch französische und italienische Opern allzusoft nach Banreuther Art begleitet werden.

Groken Beifall fand der an zwei Abenden auftretende Baritonist Albers. jett in Bruffel. Der Künstler, von Geburt Hollander, ist gang durch die französische Schule gegangen und hat sich deren Eigenschaften, sicheres elegantes Spiel und wirkungsvolle Deklamation, in gang hervorragendem Mage zu eigen ge= macht. Damit verbindet sich ein vollständig ausgeglichenes Organ von prächtiger Rlangfülle und eine Sprachengewandtheit, die es dem Künstler erlaubte, am ersten Abend den Rigoletto italienisch, am zweiten den Wolfram im "Tannhäuser" deutsch (mit einem nur gang leichten exotischen Akzent) zu singen. Sein Rigoletto weckte einen Beifall von einer Unmittelbarkeit und Wärme, wie wir es noch selten am hiefigen Theater erlebt haben; der Künstler hatte ihn reichlich verdient durch seine vollendete Gesangskunst nicht minder als durch sein packendes Spiel, das vor allem das Pathetische betonte und in dem Monologe zu Anfang des zweiten Aftes den Sobe= punkt seiner Wirkung erreichte. Nicht so durchschlagend war sein Auftreten im "Tannhäuser". Das elegante Spiel, die weltmännische Saltung des Gastes stand nicht nur mit der Tradition in Wider= spruch, die die Wagnerschen Selden groß= artig simpel, sogar etwas ungeschlacht gespielt haben will, sondern fiel, was schlimmer war, aus der Aufführung selbst heraus. Man empfand dies natürlich um so mehr, als Wolfram nicht wie Rigoletto im Mittelpunkt ber Sandlung steht und daher sowieso für einen Gast weniger gunstig ift. Die Gesangskunft des Gaftes. die sich im "Tannhäuser" in nicht weniger glänzender Weise zeigte als im "Rigoletto". konnte die Harmonie zwischen Herrn Albers und den hiesigen Mitwirkenden nicht her= stellen. Es bleibt zu bedauern, daß die hiesige Direktion den bedeutenden Rünstler nicht für eine der großen Baritonrollen

des französischen Theaters wie Tell oder Mephisto hat gewinnen können. Sehr gut hielt sich neben Herrn Albers unser leider gegenwärtig durch die Untauglichsteit der beiden neuengagierten Tenöre überlasteter Heldentenor Herr Merter, dessen Tannhäuser wohl zu seinen besten Partien gehört.

Nach einer Pause von ein paar Jahren tam bann wieder einmal "Fra Dia= volo" zu Worte. Die Vorstellung der freundlich aufgenommenen Oper litt darunter, daß unsere Gänger mit wenigen Ausnahmen den Stil der französischen tomischen Oper nicht mehr treffen können, und wenn sie wikig sein wollen, gleich operettenhaft plump auftragen. Zwischen der oft leichten, aber nie mit gemeinen Mitteln arbeitenden Musik, die neben den komischen Partien auch viele Stellen echter Empfindung aufweist, und Nou dem possenhaften Unsinn, der auf der Szene zu dem Originaltexte hinzugefügt wurde, bestand so ein Widerspruch, der gerade von den Freunden der französischen Spieloper recht unangenehm empfunden E. F. murde.

Berner Theater. Oper. "Das Glödschen des Eremiten" von Maillard. Es war eine recht hübsche, temperamentvolle Aufführung, in welcher sich besonders Herr Rittmann als tüchtiger Sänger auszeichenete.

"Die Meistersinger von Nürnberg" von R. Wagner. Mit kleinen Mitteln, aber mit großer, eindringlicher Arbeit ver= mochte unser Stadttheater diese Erstauf= führung in Bern zu einer durchaus wür= digen, stilgerechten und forretten zu gestalten. Es gebührt dafür besondere Un= erfennung herrn Kapellmeister Großmann; denn seine vorzügliche, oft persönliche Auffassung und seine Mitteilungsgabe waren es, welche dem Ganzen das durch= aus fünstlerische Gepräge gaben. Besonders im Orchester standen wir vor einer nahe= au vollendeten Darbietung, die Motive traten stets flar und durchsichtig heraus. auch durch Tonklang wurde ich, gegen frühere Orchesterleistungen, aufs Angenehmste überrascht. Ebenso lobenswert ist die sein durchdachte und durchgeführte Regie unseres artistischen Leiters, Herrn Stenders.

Zwar hätten die Einzelleistungen es nicht vermocht, nachhaltige Wirkung zu schaffen, aber in ihrem Zusammengehen ergab sich doch ein großer Eindruck. Ich habe auf der hiesigen Bühne in der Gesamtheit ihrer Leistungsfähigkeit noch selten ein so warmes Eingehen auf den zugrunde liegenden Gedanken beobachtet, wie es diesmal der Fall war, und nur so konnte eine mittlere Bühne sich an eine Wagners Aufführung größeren Stils wagen.

Durchaus anerkennenswert war der Sans Sachs des Herrn Ligelmann, der sichtlich bemüht mar, ben Gehalt seiner Rolle icharf zum Ausdruck zu bringen. Freilich trug er der Resignation und stillen Wehmut, die über den alternden Poeten gebreitet liegt, etwas zu sehr Rechnung und vergaß darüber die liebens= würdige Schalkhaftigkeit und biderbe Urwüchsigkeit des Nürnberger Schusters und Dafür gelangen ihm Schwankdichters. aber andere Partien, vor allem die Iprischen. um so besser, wie z. B. die erste Szene des dritten Aftes. Und besonders die Worte an den "Merker", an die bosen "Kritiker" erklangen im Bruftton innigfter überzeugung. herrn Baltas Stimme war etwas mude und geprekt, in der zweiten Aufführung aber drang sie siegreich durch. Auch die übrigen Darsteller wurden ihren Aufgaben so ziemlich gerecht, mit Ausnahme von herrn Walther als Bedmeffer. Das berühmte Quintett im dritten Afte gelang ziemlich rein, auch die Chöre klangen, mit wenig Ausnahmen, sehr schön E. H-n. und fraftvoll.

— Schauspiel. Das Oberbanrische Bauerntheater ist nun auch in Bern geswesen und hat an zwei Abenden ein unstritisch gestimmtes und dankbares Publistum gefunden. Eines der beiden herzlich belanglosen Rührstücke, die die bäuerslichen Schauspielerzur Darstellung brachten, hätte eigentlich einem Anzengruberwerk weichen sollen; daß dies nicht geschah,

darüber herrschte bei der Kritik nur eine Stimme des Bedauerns. Sonst bewegte sich der Spielplan unseres Schauspiels auf der Bahn der Neueinstudierungen gemäch= lich weiter. Sofern seine Ausgestaltung überhaupt irgend jemand Kopfzerbrechen macht, scheint sie nach dem Grundsak repetitio est mater studiorum zu erfolgen. Der bescheibenen Sicherheit gegenüber, die dieses Verfahren dadurch bietet, daß früher gemachte Erfahrungen ben ziemlich untrüglichen Probierstein für neuerliche Aufnahme bilben, scheinen die Nachteile stark im übergewicht zu sein. Das Repertoire leidet nach wie vor unter allzu enger Um= grenzung, unter starrer Gewohnheit und unter dem Mangel an Interesse für längst Bekanntes. Deutliche Illustration erfuhren diese übelstände durch die Aufführung des Lauffsichen Schwanks "Ein toller Einfall", der schon im alten Stadttheater wie auf der Schänzli=Sommerbühne zu wieder= holten Malen in Szene ging und bis zur jüngsten Zeit vom Apollotheater weidlich ausgeschrotet wurde. Längst wäre es an der Zeit gewesen, eines der bedeuten= deren Werke Gerhart Hauptmanns in den eisernen Bestand des Spielplans einzu= fügen: Diese dringliche Verpflichtung wird lässig beiseite geschoben und die Diebs= komödie "Der Biberpelz", die in der Schweiz recht landfremd anmutet, einer ziemlich flüchtigen Neuinszenierung unterzogen. In Aussicht für die gegenwärtige Spielzeit steht von allen Sauptmanndramen einzig und allein noch das Fragment "Elga". Weiß Gott, auf wieviel Kadelburgiana aber wir uns noch gefaßt machen muffen, wie denn überhaupt der Schwerpunkt des Repertoires sich übermäßig nach der Lust= spielseite neigt. Diese Verschrobenheit, die offenbar ein Kassenexperiment be= deuten soll, wird sich bitter rächen, wenn beim Publikum übersättigung und damit eine gewisse Teilnahmslosigkeit eintreten Auf die Schwächen des Snstems hinzudeuten, das solche Migverhältnisse schafft, dazu ist hier, wo es sich nur darum handelt, gedrängte übersicht zu geben, nicht der Ort. Aber darauf wird man

mit Nachdruck verweisen dürfen, daß eher kein Heil zu erwarten ist, als bis die letzte Entscheidung in allen künstlerischen Fragen mit der vollen Verantwortlichkeit dafür in die Hände der artistischen Leitung gelegt oder — wenn man Scheu vor solcher Zentralisation der Besugnisse hat — einem berufsmäßigen Regie-Ausschuß übertragen wird.

Dem Bericht ist noch beizufügen, daß die samstäglichen Klassikerabende Grillsparzers "Ahnfrau" und Schillers "Don Karlos" brachten. Beide Aufführungen hinterließen einen mächtigen Eindruck. Ottmans Karlos und die Eboli Fräulein Ravenaus verdienen besonders rühmliche Erwähnung.

— Das Apollotheater hat mit einer unter der Regie Direktor Fischers tüchtig vorbereiteten Aufführung des "Bund der Jugend" den längst geplanten Ibsen=Zyklus mit gutem Gelingen eröffnet. E. H.

Bürcher Mufitleben. Wiederum find wir in der erfreulichen Lage, auf einen Abschnitt eifriger und interessanter Tätig= feit zurüchlicen zu können. Das erste große Ereignis, über das zu berichten ift, war das "Extrakonzert der Neuen Tonhallegesellschaft" vom 30. Oktober. großes Creignis speziell vom Zürcher lotalpatriotischen Standpunkt aus: denn erstens jak Rudolf Ganz aus Zürich am Flügel, und dann waren D. Rahl, G. Nieder= mann, D. UImer sämtlich "in hier" wohnhaft, in der Reihe der Komponisten zu finden; so klebte denn an jeder Nummer auf irgendeine Weise ein Krümchen Bürcher Erde und wie günstig so ein wenig "Erdgeruch" die Begeisterungsfähigkeit beeinflußt, ist ja eine bekannte Tatsache. Eröffnet wurde der Abend mit dem ersten Sake der Es-dur-Symphonie unseres langjährigen verdienten Konzertmeisters Os= far Rahl: der warme, herzliche Beifall, dem greisen Komponisten zuteil wurde, war in jeder Beziehung wohl verdient: denn es weht ein so frischer, lebendiger Zug durch das mit vollkom= menster technischer Beherrschung des Orchefters geschriebene Werk, daß man nur

eines bedauern mußte: nicht auch mit den folgenden Sägen bekannt gemacht zu werden. Etwas schwieriger liegt der Fall bei dem zweiten im Bunde, G. Nieder= dem jungen Dirigenten des mann. Winterthurer Stadtsängervereins neuerdings des hiesigen Rirchengesang= vereins Enge. "Gorifi-Bilder" hat Niedermann zwei Kompositionen genannt, die unter seiner persönlichen Leitung das Licht der Öffentlichkeit erblickten. Goriki! der Name ist für uns ein wahrer Associationsknotenpunkt geworden! Nacht= aspl, Revolution, gärende Volksseele, Schnaps, Bomben und andere Herrlich= keiten schwirren uns durch den Sinn. Es muß Niedermann zugestanden werden, daß er den furchtbar dämonischen Sinter= arund, von dem all dies sich abhebt, vorzüglich zu treffen gewußt hat, mit großer Beherrschung der orchestralen Mittel ent= rollt er düstere Gemälde eines wilden Ringens; daß er dabei vielfach - zumal in Nr. 2. — das Maß überschreitet, kann nicht verschwiegen werden, seine Musik wird stellenweise chaotisch, zu einem wilden Durcheinander abrupter Motive, es fehlt der große einheitliche Zug; indessen spricht doch aus allem ein starkes Talent, das zwar noch einer gründlichen Klärung bedarf, aber doch zu schönen Soffnungen Die beiden flavischen berechtigt. Tänge von D. UImer zeichnen fich weit weniger durch Originalität aus, sind aber sehr geschickte und ansprechende Rompo= sitionen, die dem Können ihres jungen Schöpfers alle Ehre machen und den reichen Beifall, den sie fanden, wohl verdienten.

Rudolf Ganz erwies sich mit dem glänzenden Bortrag der effektvollen Klavierkonzerte in B-moll von Tschaiskowsky und Es-dur von Liszt von neuem als der vollendete Meister seines Instrusments, als den wir ihn schon von früher her schätzen. Als Solonummern spielte er neben dem G-moll-Nocturne und Cis-moll-Scherzo von Chopin "Les masques" und "L'isle joyeuse" von Cl. Des bussy, demselben Debussy, bei dessen

Nennung allen rechtgläubigen Musikversehrern die Haare auf dem Scheitel ihres musikalischen Gewissens sich emporrichten! Doch sparen wir uns den Genuß, diesen Erzbösewicht nach Gebühr abzuurteilen, noch etwas auf, denn im dritten Abonnementskonzert (6. November) treffen wir ihn wieder an.

Dieses brachte im Gegensatz zu der ziemlich internationalen Speisekarte des ein rein französisches Extratonzertes Menu: Berliog, C. Frank (ben wir trok seiner belgischen Seimat wohl als Franzosen ansprechen dürfen), Saint= Saëns und ihn: Debussyn. Berlioz machte mit seiner ungemein lebendigen und stimmungsvollen Ouvertüre "Le carneval romain" ben Anfang, Saint= Saëns mit seiner grandiosen dritten Symphonie (C-moll) den Beschluß des Abends. Die Solistin, Norah Drewett aus Baris, spielte mit feiner Technik und echt musikalischem Berftandnis den Klavierpart in Caesar Franks wunder= vollen "Variations sinfoniques" und drei Soloftude: "La soirée dans Grénade", (mouvement de Habanera). "Jardins sous la Pluie" von Debuffn und "Caprice-Valse" von Saint=Saëns: in allen zeigte sie eine in den Dienst echter französischer Keinsinnigkeit und Eleganz gestellte hohe Virtuosität, wir haben selten ein so graziöses pp-Spiel gehört, wie es die Künstlerin bescherrscht. Als dritte Orchesternummer bekamen wir Debusins Prélude à "l'après-midi d'un faune" zu hören. "Und der herr in seiner Huld, hört auch dieses mit Geduld", heißt es irgendwo in einem alten Liede. Was soll uns diese Kunft, die geflissentlich allem bisher Gültigen ins Gesicht schlägt! "Bon Melodei auch nicht eine Spur", dafür aber ein Schwelgen in allem, was dem nor= malen menschlichen Ohr ein Greuel ist. Ein gewisser Stimmungsgehalt läßt sich dem Prélude nicht absprechen — die brütende, erschlaffende Site des Sommernachmittags ist sehr gut getroffen - das tann aber über die Berkehrtheit der Richtung nicht hinwegtäuschen. Es ist natürlich ein Verdienst Volkmar Ansbreaes, uns auch mit dieser Musik bekannt gemacht zu haben, uns aber möge es vergönnt sein zu sprechen: "Laß, Vater, genug sein des grausamen Spiels!"

Sohen Genuß bot der Klavierabend von Tereja Careño am 8. November. Es grenzt ans Fabelhafte, Unglaubliche, was diese Frau zu leisten vermag; es will etwas heißen, den Rang der Königin unter den Bianistinnen zu erringen und dauernd zu behaupten, und es muß ge= sagt werden: auch heute noch reicht keine an sie heran. Dieser allseitigen und unbeschränkten Meisterschaft gegenüber erscheint es uns fast kleinlich, einen Einwand zu erheben, indessen muß es doch gesagt sein, daß uns der Vortrag von Beethovens C-dur-Sonate (op. 53) etwas matt erschien, speziell der Schluffat hätte unserer Auffassung nach ein bewegteres Tempo vertragen. Geistig am vollendet= sten war die Wiedergabe von Rob. Schumanns C-dur-Phantasie (op. 17), doch auch Chopins Nocturne op. 37.2 und op. 48. sowie die Balladen in G-moll und As-dur (op. 23 und 47), erfuhren eine prachtvolle Interpretation. Den Schluß machten das Impromptu op. 90 Nr. 2 von Schubert. Soirée de Vienne Nr. 6 Schubert-Lisat und die verblüffend großartige Bearbeitung des Schubertschen Militärmarsches durch Tausig: der Rest ist hier nicht nur Schweigen, sondern auch Staunen.

Kurz erwähnen wollen wir übrigens noch das Konzert der talentvollen Konzert= fängerin und Pianistin Clara Bng Das "Ereignis" des (1. November). Abends war die Aufführung der Es-dur= Sonate von Sans Suber für zwei Klaviere (mit Fr. Niggli), bei der die Künstlerin noch mehr als in der Chopin= schen Es-dur-Polonaise bedeutende pianistische Begabung verriet, die uns veranlakt, diefer Seite ihrer fünstlerischen Persönlichkeit doch den Vorzug vor der immerhin nicht zu unterschätzenden - gesanglichen zu geben. W. H.

Mit bem erften Basler Musitleben. Abonnementskonzert, über das wir unseren Lesern schon berichteten, hat die Konzert= saison voll eingesett, und sie bringt uns in rascher Folge eine ganze Reihe mehr oder minder interessanter Erscheinungen. So haben wir fürglich die junge Leng= burger Pianistin und Konzertsängerin Clara Wnk hier gehört. Sie hatte da= durch, daß Sans Suber in ihrem Kon= zert mitwirkte, um mit ihr eine neue Sonate für zwei Klaviere (Es-dur op. 121) aum erstenmal dem Publikum vorzu= führen, einen gewichtigen Empfehlungs= brief in den Sänden. Fräulein Wyß hat sich in einer ganzen Reihe moderner Lieder als denkende, musikalisch empfindende Sän= gerin gezeigt. Ihre größte Stärke dürfte indessen in der Koloratur liegen, für die sie eine bemerkenswerte Leichtigkeit zeigt; jedoch scheint uns ihr Studiengang nach dieser speziellen Richtung hin noch nicht völlig abgeschlossen zu sein. Auch als Klavier= spielerin hat sie in der Konzertpolonaise in Es-dur von Chopin und in der Sonate von Sans Suber Proben eines tüchtigen Könnens abgelegt. Die Subersche Sonate präsentiert sich als eine sehr gediegene Komposition, die das außeror= dentliche kontrapunktische und formale Ge= staltungsvermögen ihres Schöpfers in hellem Licht erscheinen läßt. Sie ist in drei Säken aufgebaut, von denen namentlich der erste sehr reich gegliedert ist. Alle zeigen das große, an Beethoven und Brahms geschulte thematische Können, das alle Werke des Komponisten in so hohem Grade auszeichnet. Tech= nisch gibt das Werk den Spielern ge= höria zu tun: aber es ist durch und durch Klaviermusik und gleich interessant wie effektvoll. Fräulein Wyft hatte einen schönen Erfolg. — Wenige Tage später prafentierte sich ber Schotte Frederic Lamond, ein in Deutschland sehr befannter und hochgeschätter Pianist, in einem Beethovenabend. Lamond besitt als Rlavierspieler glänzende Eigenschaften. namentlich als Techniker. Musikalisch jedoch können wir nicht überall mit ihm

einig gehen. Manches, wie z. B. die Ein= leitung zu der Cis-moll-Sonate op. 27 mar ganz außerordentlich schön, mährend an= deres wieder durchaus gemacht und verzerrt erschien. In dieser Beziehung war uns ber Rünftler geradezu ein Rätsel. Sein Erfolg beim Publikum war trot= dem ein außergewöhnlich großer. — Unter diese Solistenkonzerte gehört ebenfalls ein Liederabend, den Frau Faliero=Dal= croze, die Gattin des bekannten Genfer Romponisten, Jaques=Dalcroze hier veran= Sie sang Lieder klassischer und staltete. moderner Meister, darunter auch eine An= zahl von ihrem Manne. Wir sind nicht in der Lage über das Konzert zu berichten, da wir nicht zugegen waren. Der Besuch war, wie wir erfahren, ein sehr guter.

Der lette Sonntag brachte uns einen "Franzosen=Abend", indem lauter franzö= fische Meister zum Wort kamen. Den Beginn machte eine zwar von Talent zeugende, aber vielfach theatralisch lärmende Ouver= ture zu " Gwendoline" von Chabrier. Sie wurde etwas fühl aufgenommen. Das Orchester spielte dann unter der verständ= nisvoll eindringenden Leitung von Kapell= meister Suter die "Symphonie fantastique" von Berliog geradezu glänzend. Den solistischen Teil des Konzertes besorgte Norah Drewett, eine Pianistin von großem Talent, die aber in mancher Beziehung noch unfertig ist. Anschlag und Technik sind — obwohl diese nicht immer auverlässig ist - sehr schön entwickelt; in der rhythmischen Gestaltung ließ sie aber sehr vieles zu wünschen übrig. Sie spielte das G-moll-Konzert von Saint=Saëns und Soloftude von Chopin. Ersteres geriet in manchen Teilen, speziell im Scherzo, sehr gut; ihre Manier, Chopin zu spielen, war uns indessen sehr wenig angenehm: die sattsam bekannte Manier, alle zwei Tatte das Tempo zu ändern, herrschte durchweg vor.

Am 7. November machte uns Frau Teresa Carreño ihre Auswartung mit Beethoven, Chopin, Schumann und Schubert. Neues ist über diese bestannte und geschätzte Künstlerin nicht zu

sagen: sie verblüfft jeden durch ihre unglaublich sichere Technik und durch ihr enormes Temperament. Diesem scheint sie in neuerer Zeit jedoch feste Zügel anzulegen, und vieles in ihren Vorträgen war in dieser Beziehung interessant. Ihr Chopin= spiel unterschied sich namentlich durch sicht= liches Streben nach Einfachheit sehr vorteilhaft von der Art, wie wir die Kom= positionen dieses Meisters gewöhnlich zu hören bekommen. Wenn man etwas an ihrem Vortrag vermißt, so ist es die eigent= liche Poesie; diese kommt bei Chopinscher und Schumannscher Musik in ihrer Spielart für unser Gefühl öfters zu kurz, und in solchen Momenten läßt Frau Carreño den Hörer erraten, daß doch das Feld der verwegensten Virtuosenbravour ihre eigent= lichste Domane ist. Sie und der Sorer fühlen sich da am wohlsten, wo sie ihre ganze Kraft und ihr ganzes Temperament einseten und ihm freien Lauf laffen tann. Der Saal war start besetzt von einem dankbaren, beifallsfreudigen Publikum.

E. Th. M.

St. Gallen. Dem am 10. August 1896 aus dem Leben geschiedenen ausgezeichneten Lehrer und Gelehrten Ernft Göginger, der am 23. September 1837 in Schaffhausen geboren, von 1860 bis zu seinem Tode als Professor an der st. gallischen Kantonsschule wirkte, ist in der Anlage, die sich vor diesem Bau befindet, ein schlichter Dentstein errichtet worden. Bon der Eule der Wissenschaft überragt, weist er ein Bronze-Medaillon mit den nicht just gut getroffenen Bügen Götingers auf, darunter Goethes Spruch von ber Persönlichkeit als dem höchsten Glück der Persönlichkeit. Das gewählte Wort paßt trefflich auf den Mann, benn Ernst Götzinger — dessen Lebensbild Johannes Dierauer im st. gallischen Neujahrsblatt für 1897 entrollt - war eine Versönlich= teit von ungewöhnlicher Stärke der eigen= sten geistigen Art, unvergeglich seinen Schülern, ein mächtiger Goethe-Erschließer. den großen Zusammenhängen und dem Feinen, Tieferliegenden in der Bildung mit markigem Sinne zugewandt, ein freier

Kopf, ein Bekenner, ein Temperament und eine Natur, ein Ritter, nicht bloß Maga= zinist und Archivar des Geistes. stücke der wissenschaftlichen Arbeit Götingers waren die herausgabe von Johannes Reglers anmutiger Sabbata, ferner der deutschen historischen Schriften Vadians, von Erasmus' Lob der Torheit in der Fassung Sebastian Franks, eine Ausgabe von Sebels Alemannischen Gedichten mit bedeutender Einleitung, ein Reallerikon der deutschen Altertümer, eine Ausgabe der Chronik Fridolin Sichers, eine übertragung der Vita S. Galli in der Reimart des Originals, eine Reihe von st. gallischen Neujahrsblättern, die in dem Buche "Altes und Neues" gesammel= ten Auffäte, Schriftchen lokalgeschichtlichen Inhalts in dem von Götzinger mit Meister= schaft gehandhabten Deutsch des 16. Jahrhunderts. F.

Bern. Volkskonzert. Der 3. Nov. brachte das erste diesjährige Volkskonzert. Wie jedesmal bei diesen Veranstaltungen konnte die französische Kirche die Zuhörer taum fassen. Die A-moll-Symphonie von Felix Mendelssohn, am ersten Abonne= mentskonzert dieses Winters vorgeführt, wurde wiederholt. "Alte Schweizerlieder und Tänze", zusammengestellt und für Gesang und Klavier gesetzt von Karl Munzinger, standen als zweite Nummer auf dem Brogramm. Ein Kammermusitabend des letten Jahres hatte uns bereits mit dieser außerordentlich ansprechenden Folge von Soli, Duetten, Quartetten und Orchesternummern bekannt gemacht. Auch diesmal kann der treffliche Vortrag durch die Damen Lutstorf und v. Waldfirch und

die Herren Dr. K. Fischer und Althaus nur lobend erwähnt werden. Herr Dr. Munzinger dirigierte die Orchesterstücke und begleitete die Gesangsnummern. L. E.

— Bortragsabende des dras matischen Bereins. "Ernste und heitere Dichtungen der letzten Jahrzehnte" rezitierte Dr. Kurt Boeck am 1. November im Großsratssaal. Der Dramatische Berein der Stadt Bern hatte den Abend veranstaltet, aber nicht sehr viel Entgegenkommen bei der Bevölkerung gefunden; der Saal war nur schwach besetzt. Die gekommen waren, erlebten eine genußreiche Stunde.

Dr. Kurt Boed versügt über ein sehr schönes Organ und eine große Sprechkunst. Während er in "Die Mutter des Siegers" von Paul Sense durch die Innigseit des Bortrags tiesen Eindruck machte, zeigte er in "Der Haidebrand" von Liliencron eine bedeutende Gestaltungsfraft. Außer den bereits Genannten waren Wildenbruch, Widmann, Fontane und Spitteler durch gutgewählte Dichtungen vertreten. "Das Schloß zu Eger" von Fontane wurde leider für diejenigen, die es nicht bereits kannten, unverständlich durch das allzu rasche Tempo, das der Vortragende hier anschlug.

Der zweite Teil des Abends war ausschließlich der Fröhlichkeit gewidmet. Herr Dr. Boeck wußte den Ton, den diese teils übermütigen und kecken, teils von einem liebenswürdigen Humor durchsonnten Gebilde verlangen, so ausgezeichnet zu treffen, daß man sich der Annahme nicht verschließen kann, in diesem Gebiet liege die Hauptstärke seines Könnens. L. E.

Literaturund Kunst des Huslandes

Massenets neue Oper "Ariadne", zu der Catulle Mendes den Text geschrieben hat, fand bei ihrer Uraufführung in der Großen Oper zu Paris besonders nach dem dritten und fünften Aft lebhaften Beifall. Die mächtigen Dekorationseffekte,

die das Werk erfordert und die an versschwenderischer Pracht nichts zu wünschen übrig ließen, mögen das ihrige zu dem Erfolg beigetragen haben.

Rudolf Sawel, der Wiener Dichter, der sich mit "Mutter Sorge", einem Volks-